

AGAVE

MAGAZIN

Ausgabe Frühjahr 2023

HEXEN, HÖLLE & DER TEUFEL

DREI FRAGEN

an Svenja Flaßpöhler,
Martin Kirschner und
Peter-André Alt

Die Hölle, ein
empfehlenswerter Ort

A note on witches,
representations, and words of
power

The devil wears Tabis
Der Teufel in Deutschland

GALERIE

Clara de Gobert, Dënalisa
Shijaku, Cihan Çakmak und
Winnie Seifert



Paypal

agavemagazin@gmail.com

Kontodaten

Maike Salazar Kämpf

DE02 1101 0101 5794 9938 57

BIC: SOBKDEB2XXX

Solarisbank



ZU DIESEM HEFT

In der Walpurgisnacht tanzen die Hexen um den Brocken. An nächsten Tag beginnt die Hochphase des Frühlings, der alles zum Blühen, Duften und Schwirren bringt und den Sommer vorbereitet. Das tote Land erwacht zum Leben, sobald der Brockenzauber wirkt. Dafür sollte man den Hexen eigentlich dankbar sein. Stattdessen hat man sie jahrhundertlang verfolgt, und man fragt sich, warum. Sicher, es gibt auch ein paar Ärgerlichkeiten am Wonnemonat Mai - Pollen etwa, Insekten oder Menschen, die eben noch ruhig und sachlich ihren Tag bestritten und nun ein wenig übermütig werden. Doch im Großen und Ganzen kann man sich wohl darauf einigen, dass der Frühling eine gute Jahreszeit ist, in der Aufbrüche und Neuanfänge möglich sind und Liebe in der Luft liegt.

Haben die Ordnungskräfte dieses schöne Hexenwerk vielleicht deshalb als ungebundene Promiskuität, als lodernde Gefahr diffamiert, weil es ihnen gefährlich werden konnte? Wussten sie um die revolutionäre Kraft des Frühlings? Im Winter, wenn die Menschen depressiv und einsam in ihren Häusern sitzen, fällt es leicht, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Im Frühling aber, wenn alle raus und was Neues wollen, entgleitet ihnen die Kontrolle. Hat man die Hexen als Gesandte der Frühlingsgöttin Ostara deshalb verfolgt? Ist Hexenverbrennung Frühlingsabwehr und Aufstandsbekämpfung?

Dieser Verdacht liegt diesem Heft zugrunde. Es sucht das Gute an der Hexe - und an Teufel und Hölle, die mit ihr im Bunde stehen. Dies ist nicht dialektisch gemeint - als jene "Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft", sondern tatsächlich direkt, unverblümt und geradlinig als Ausdruck des Guten, Schönen und Wahren.

Moritz Rudolph & Maike Salazar Kämpf



Inhalt

AUSGABE 7 FRÜHJAHR 2023

Hexen, Hölle & der Teufel

7 Die Hölle, ein empfehlenswerter Ort

14 A note on witches, representations, and words of power

52 The devil wears Tabis

55 Der Teufel in Deutschland

Drei Fragen

8 Svenja Flaßpöhler über Hexen

10 Peter-André Alt und über den Teufel

12 Martin Kirschner über die Hölle



Inhalt

AUSGABE 7 FRÜHJAHR 2023

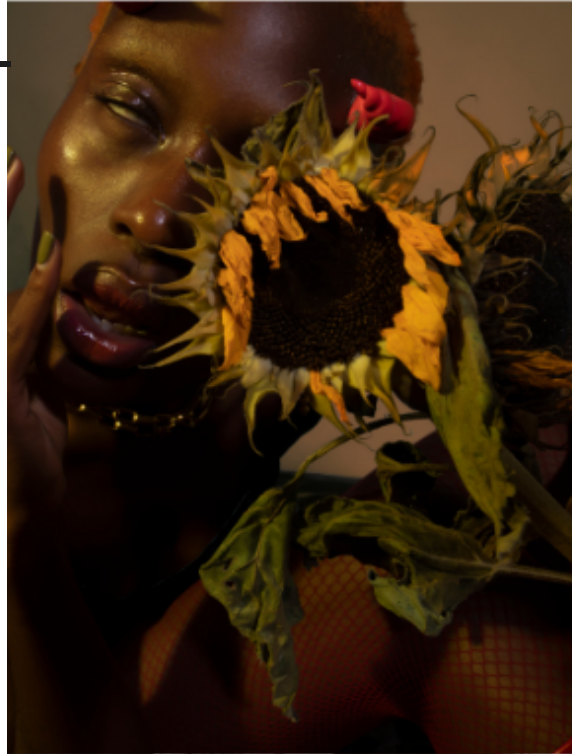
Galerie

20 Clara de Gobert

29 Dënalisa Shijaku

37 Cihan Çakmak

45 Winnie Seifert



Sammlung

56 Buchempfehlungen



DIE HÖLLE, EIN EMPFEHLENSWERTER ORT

MORITZ RUDOLPH

Ehrenrettungen von Hexen, Teufeln und anderen verfeimten Wesen gibt es zuhauf. Wie aber steht es um den Ort, dem diese zuarbeiten, die Hölle? Hier hat noch keine Umkehr der Sympathiewerte stattgefunden, mit ihr möchte man in der Regel nichts zu tun haben, weshalb man seinen Feinden wünscht, sie mögen in der Hölle schmoren, und besonders schreckliche Szenarien als „Hölle auf Erden“ bezeichnet. Was aber, wenn es dort gar nicht so schlimm ist, wie wir bisher dachten?

Auf diesen Gedanken kommt, wer sich ein paar Beschreibungen dieser Erdhölle anschaut – mal abgesehen von Krieg und Qual, denen man nun wirklich nichts abgewinnen kann, was sie in dieser einfachen Verdammung aber auch nicht höllenskompatibel macht. Denn die Hölle ist in den meisten Mythologien kein Feuerofen, in dem die Bösen schmoren, sondern die Unterwelt, das Reich der Toten, deren Nachleben nichts von jenem Schrecken hat, den christliche Höllenmahner

aus irdischen Erziehungsgründen an die Wand gemalt haben.

Die germanische Göttin Hel zum Beispiel – unverkennbare Namensgeberin von „Hell“ und „Hölle“ – gebietet über ein Reich, das trostlos und lebendig, kalt und wärmend zugleich ist. Hier finden alle Menschen Zuflucht, nachdem sie die Erde verlassen mussten. Die irdischen Kategorien von Gut und Böse sind aufgehoben, es herrscht niemand, es begehrt niemand auf, es passiert nichts, alles plätschert dahin wie ein übermächtiger Fluss, dessen Schicksalhaftigkeit man einfach anerkennen muss.

Bei guten Analysen der irdischen Hölle ist diese Ambivalenz ebenfalls spürbar, etwa wenn Anne Dufourmantelle zwar vor der Hölle warnt, jedoch durch ihre Beschreibung auch einen anderen Schluss zulässt. „In der Hölle“, schreibt sie, „ist – oder glaubt es zumindest – jeder geschützt. Es wird keine Unordnung

geduldet. Keine Abweichung, kein Zögern und keine Überraschung. Die freiwillige Knechtschaft ist Gesetz, hier herrscht Ruhe“. Es gibt „nichts zu überschreiten. Es gibt keinen anderen Raum. Die Transzendenz ist ein flockiger, beim Kontakt mit dem Kragen rasch dahinschmelzender Schnee – die reine Wirkung des Weiß.“ In ihr schwebt man „libellengleich durch eine ewige Gegenwart“, für die er sich entschieden hat: „Die Hölle wird von ihren Bewohnern selbst reguliert, ohne dass es einer Überwachung von außen bedürfte“.

Was auf den ersten Blick schrecklich wirkt – trostlos, kalt und ohne Hoffnung – ist vielleicht gar kein schlechtes Modell für die Gesellschaft. Dufourmantelles Hölle ist demokratisch, wohlgeordnet, nüchtern und verzichtet auf Experimente. Das mag langweilig sein, aber ist gute Politik das nicht immer? Sie ist die ultimative Vernunft durch Bescheidenheit, die uns nach den explosiven Abenteuern der Moderne vielleicht ganz guttut, da sie unseren Hang zum Überschwang zügelt. Das bedeutet zwar Freiheits- und Bewegungsverluste, aber nimmt man die nicht gern in Kauf, wenn dafür die Umwelt geschützt wird, die Anpassung an den Klimawandel gelingt, die Versorgung von 8 Milliarden Menschen sichergestellt ist und die Atomwaffen unter Verschluss gehalten werden?

Wenn das Leben fragil ist – und in der globalen Destruktionsgemeinschaft des 21. Jahrhunderts, in der das Zerstören leichter fällt als das Herstellen, ist dies der Fall – wird die Hölle zu einem Ort, an dem man gut leben kann. Sie ist nicht angenehm. Sie ist eine Zumutung. Aber letztlich ist sie vernünftig, weil sie uns vor unserem Wünschen beschützt und das Ordnen einer höheren Instanz überlässt, die wir mit Regulierungskompetenz ausstatten. Vielleicht einer Riege von Experten, die es besser wissen. Oder einer KI, die kybernetische Knotenpunkte knüpft und schafft, was wir nicht können.

Vielleicht besteht die große Kulturleistung, die uns die kommende Gesellschaft abverlangt, im Verzicht auf Aufregung und in der Hinnahme der höllischen, automatisch ablaufenden Verwaltung unserer Angelegenheiten. Ohne Ausbruch. Ohne gottgleiche Selbststeigerungstechniken, sodass eine Lücke entsteht zwischen Gott und Mensch, der auf seine Existenz als Tier zurückgeworfen wird und damit zwar nicht glücklich, aber immerhin zufrieden ist.



Svenja Flaßpöhler

DREI FRAGEN ZU HEXEN

Fotografie: Johanna Ruebel

Frau Flaßpöhler, Welche Rolle spielen Hexen in der Philosophie?

Svenja Flaßpöhler: Hexen sind Grenzgängerinnen. Sie reiten auf Zäunen, die zwei Lager voneinander trennen. Gehasst und verfolgt wird die Hexe von beiden Seiten des Zauns. Denn die Hexe lässt sich nicht vereinnahmen, darin besteht ihr Wesen. Was sie als nächstes tut, ist unvorhersehbar. Manchmal reißt sie ihren Besen ganz plötzlich herum und fliegt in die andere Richtung, das irritiert ihre Gegner. Hexen sind folglich, aufs Feld der Philosophie übertragen, Meisterinnen der Dialektik und der Kontraintuition.

Auf der richtigen Seite zu stehen langweilt sie tödlich. Damit stören sie den gesellschaftlichen Diskurs und all jene, die klare Ansagen brauchen. Übrigens können auch Männer Hexen sein. Wer allerdings das eigene Hexe-Sein hervorkehrt, ist in Wahrheit zumeist gar keine. Hexen sprechen nicht viel über sich selbst.

Gibt es heute noch Hexenjagden?

Es fällt auf, dass diejenigen, die beklagen, Opfer einer Hexenjagd zu sein, zumeist mächtige Männer in freien Gesellschaften sind. Die Hexe wird in den Dienst genommen, um sich von unangenehmer Kritik, gar rechtlichen Konsequenzen für



eigenes Fehlverhalten zu schützen. Gleichwohl weisen bestimmte Dynamiken im Netz durchaus Momente einer Hexenjagd auf. Man denke an den „Drachenlord“, einen dicklichen jungen Mann, der von einem Mob erst virtuell verfolgt wurde und dann auch real, mit sehr ernstesten Folgen. Auch der herkömmliche Shitstorm hat etwas von einer Hexenjagd. Die Lust der Masse, sich auf ein auserwähltes Opfer zu stürzen, scheint dabei eine Art anthropologischer Konstante zu sein und wirft ein klägliches Licht auf unsere Spezies. Doch anders als die Hexe im Mittelalter können wir uns einfach bei Twitter abmelden.

Was können wir von Hexen lernen?

Das Fliegen! Anstatt sich niederdrücken zu lassen vom Hass der

anderen, steigt die Hexe auf ihren Besen und betrachtet die Dinge von oben. Das ist nicht nur befreiend für die Hexe selbst, sondern auch für die Welt da unten von Vorteil. Hexen haben alles im Blick. Sie sind die Hegelianerinnen des Himmels und haben eine diebische Freude daran, durch riskante Sturzflüge und freche Zauberei, die die Dinge plötzlich ganz anders aussehen lässt, unsere Gewissheiten zu erschüttern. Mich beruhigt es, dass es sie gibt.

Hexen sind die Hegelianerinnen des Himmels und haben eine diebische Freude daran, durch riskante Sturzflüge und freche Zauberei, die die Dinge plötzlich ganz anders aussehen lässt, unsere Gewissheiten zu erschüttern.

SVENJA FLASSPÖHLER

Svenja Flaßpöhler ist Philosophin und Chefredakteurin des Philosophie Magazins. Zuletzt ist von ihr erschienen: Sensibel. Über moderne Empfindsamkeit und die Grenzen des Zumutbaren, Klett-Cotta 2021.



Peter- André Alt

DREI FRAGEN ZUM
TEUFEL

Fotografie: Shai Levy

Herr Alt, wie müssen wir uns den Teufel vorstellen?

Peter-André Alt: Schon in Goethes "Faust"; sieht der Teufel nicht mehr aus, wie ihn der Volksmythos ausmalt. Ihm fehlen Klumpfuß, Hörner und Schwefelgeruch; er tritt als eleganter Weltmann mit Sinn für Ironie, Bildung und Sprachwitz auf. Die moderne Literatur und der Film - exemplarisch hier die Arbeiten von David Lynch - zeigen ihn eher als Intriganten mit subtiler Intelligenz, der Ordnungen stört, die Verhältnisse verwirbelt und für Desorientierung sorgt: als Unruhestifter mit intellektueller Attitüde. Das Böse, das er nach alter Tradition repräsentiert,

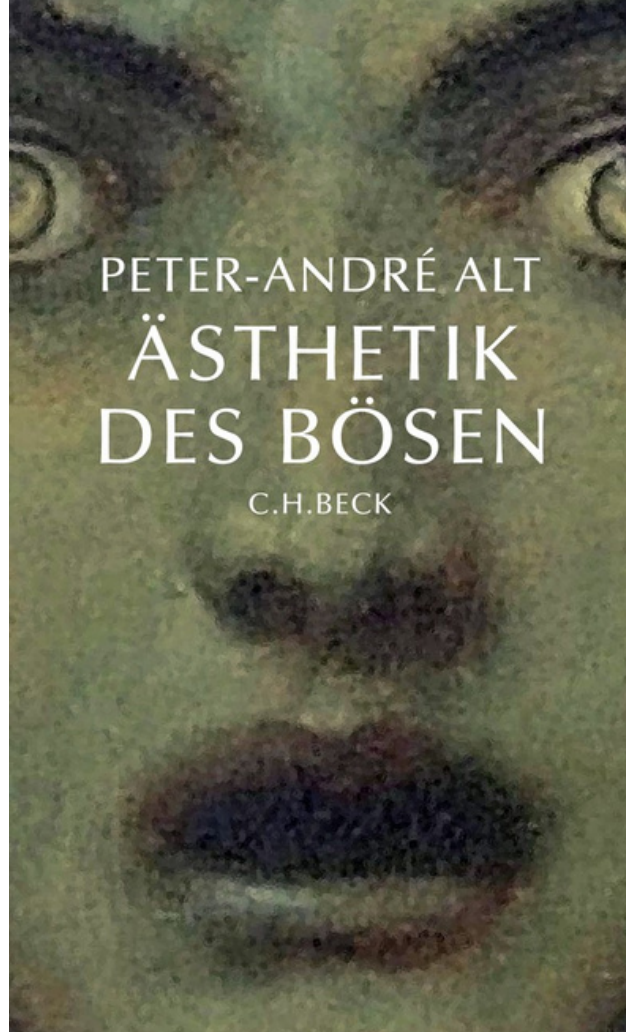
kommt hier nicht ohne geistigen Anspruch aus. In gewisser Hinsicht ist der Teufel seit dem Mittelalter mit einem Begriff aus der nicht-europäischen Mythologie ein Trickster, ein Schelm, der sich allen Zugriffen der Logik und der Ratio entzieht. Seine innere Unruhe verbindet ihn mit den Kräften des Triebes, die bis ins 20. Jahrhundert hinein vielfach als teuflisches Erbe des Menschen gedacht wurden.

Gibt es auch etwas Gutes am Teufel?

Eine Welt, die in polaren Gegensätzen denkt, braucht den Teufel als Prinzip. Er steht in Widerspruch um Guten und moralisch Intakten.



Miniatur eines Toten und des Teufels, in Justinian, Digestum Vetus, S. 245.



PETER-ANDRÉ ALT ÄSTHETIK DES BÖSEN

C.H. BECK

Es wäre zu einfach, wenn man ihn nur als Verkörperung des Bösen oder Schlechten betrachtete. Der Teufel ist seit dem Frühchristentum eine Figur des Unvollkommenen, die im Unterschied zum Göttlichen nicht in sich ruht, permanent in Bewegung ist und das Verlangen nach Veränderung - bis hin zur Zerstörung - in sich trägt. So gesehen ist der Teufel für die moderne Welt unverzichtbar, weil er die Differenz zum Guten bezeichnet, aber auch den Zweifel anfeuert, der jede Form der Selbsterkenntnis begründet. Wenn diese Selbsterkenntnis, wie Franz Kafka gesagt hat, dem Bösen vorbehalten ist, dann bedeutet das, dass wir ohne das Böse nicht zur Einsicht in unser Ich fähig sind.

Ist eine Gesellschaft vorstellbar, die ohne Teufel auskommt?

Jede Gesellschaft benötigt Bilder des Bösen, in die Urängste und Abgrenzungsbedürfnisse einfließen. Teufelsvorstellungen ermöglichen es sozialen Ordnungen, das Andere jenseits ihrer vertrauten Strukturen namhaft und bildlich werden zu lassen. Dieses Andere ist zum einen das Unheimliche, also Unvertraute, das unsere Furcht befeuert. Zugleich aber markiert der Teufel die offenbar für alle Gesellschaften charakteristische Tendenz zur Ausgrenzung des Fremden. Das Böse ist bereits im christlichen Mythos das Prinzip, das Gott den Gehorsam verweigert und deshalb aus dem Himmel vertrieben

wird. In modernen Gesellschaften übernimmt es die Rolle des Außenstehenden, Nichtdazugehörigen. Eine Gesellschaft, die ohne Teufel auskommt, wäre daher eine Utopie, deren Verwirklichung wünschbar ist, weil sie auf die Ausgrenzung des Anderen verzichten könnte. Eine Gesellschaft ohne Teufel wäre im besten Sinne inklusiv, da sie nichts mehr ausschließt, und sie wäre von Kohäsion geprägt, da sie keine Gegensätze mehr benötigt, um Identität zu behaupten. Schön wäre das, aber auch ver-teufelt unwahrscheinlich.

Peter-André Alt ist Professor für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft an der Freien Universität Berlin. Er hat zahlreiche Bücher u.a. über Kafka, Schiller und Freud sowie eine "Ästhetik des Bösen" geschrieben.



Martin Kirschner

DREI FRAGEN ZUR
HÖLLE

Herr Kirschner, wie müssen wir uns die Hölle vorstellen?

Martin Kirschner: Müssen wir uns die Hölle überhaupt vorstellen? Die Bilder von ewigen Qualen, Höllenfeuer und Teufel muten erst einmal unaufgeklärt an, wie überholte Vorstellungen, die irgendwo zwischen Bestrafungsängsten, Gewaltphantasien und Sado-Maso-Praktiken angesiedelt sind. Der damit angesprochene Imaginationsraum lebt heute vor allem in Kino, fiktiven Geschichten und virtuellen Räumen fort. Mit seiner Faszination wird gespielt, während die Höllenspredigt längst diskreditiert ist als Drohbotschaft, mit der die Kirche Menschen Angst einflößt, um Macht über sie auszuüben.

Andererseits sind wir immer wieder mit Abgründen des Bösen und sinnlosem Leid konfrontiert, das jede Vorstellung sprengt: einer „Hölle auf Erden“, von Auschwitz und Hiroshima und den GULAGs über die heutigen Lager in China, Russland, Guanta-namo, bis zur langen Reihe von Kriegen, Völkermorden, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, zuletzt in Butscha, Irpin, Mariupol ... Diese unvergleichlichen Schrecken rufen neu die Forderung nach Gerechtigkeit wach, den Schrei nach Rettung, aber auch den Wunsch nach Strafe, Rache und „Verdammung“ – oder sie führen zur Dämonisierung des Feindes zum Bösen schlechthin.

Wer kommt in die Hölle?

In der christlichen, in meinem Fall katholischen Theologie gibt es ein Ringen um die Hölle, das um die Hoffnung kreist, dass letztlich niemand in ihr landen möge. Dieses Ringen speist sich aus der Überzeugung, dass der Schöpfer das Heil all seiner Geschöpfe will; dass Gottes Liebe bis zum äußersten geht, dabei aber die Gerechtigkeit wahrt, die Freiheit der Menschen – von Opfern wie Tätern – respektiert, ihnen Zukunft und die Möglichkeit zur Versöhnung eröffnet. Die Vorstellungen verlagern sich dann von der ewigen Hölle zum Gerichtsgeschehen, das aber zugleich als Prozess der Läuterung, als Konfrontation mit den eigenen Taten und Untaten, als ein Prozess der Aufarbeitung des Geschehenen und der Begegnung von Opfern und Tätern vor Gott gedacht wird. Die Hölle wäre dann die Konsequenz einer letzten Selbstverschließung des Menschen, der „Nein“ zur Wahrheit des eigenen Lebens, zur Verantwortung für die eigenen Taten, für das Unrecht und Leid der Opfer und darin auch zu Gottes Liebe sagt. Hölle wäre die Weigerung, „ans Licht“ und „in die Wahrheit“ zu kommen (Joh 3,16-21), sich den Konsequenzen des eigenen Tuns, dem Leiden und der Wahrheit der anderen zu stellen.

Kommt man da auch wieder heraus?

Der theologische Begriff „Hölle“ meint keinen Zwischenzustand, aus dem man nach einer Zeit wieder herauskommt, sondern bezieht sich auf die Möglichkeit einer ewigen Verlorenheit und Verdammnis. Es würde heißen, dass ein Mensch endgültig verworfen wird – und dies zu Recht, dass er also verdammenswert ist, sodass seine Verwerfung die Seligkeit der anderen, zur Vollendung gekommenen nicht belastet. Einen solchen „Himmel“ kann ich mir nicht vorstellen. Wenn wir alle miteinander verbunden sind, im Guten wie im Schlechten, wenn Gottes Liebe allen gilt und wenn auch



Hieronymus Bosch: "Die Hölle" (um 1500/1510)

menschliche Vollendung nur in einer umfassenden Versöhnung und Liebe gedacht werden kann, dann werde ich alle Vorstellungskraft und theologische Arbeit nicht in Höllenvorstellungen investieren, sondern in Prozesse und Möglichkeiten der Versöhnung. Angesichts dessen, was Menschen einander antun und was Geschöpfe in dieser Welt erleiden, spitzt sich das zu in der Frage, ob und wie Gott mit uns zusammen diese abgründige Geschichte ins Heil führen kann. Das zu hoffen kann wahnwitzig scheinen. Doch die Hoffnung aufzugeben lässt die Geschichte selbst zur Hölle werden – ohne Ausgang, in verzweifelter Selbstbehauptung gegen Andere, im Verdrängen von Tod, Schuld und Leid. Die christliche Hoffnung stützt sich auf das extreme Lebenszeugnis eines Menschen aus Nazareth, der die Liebe und Vergebungsbereitschaft Gottes bis ins letzte gelebt, beglaubigt und

durchgehalten hat – bis dahin, dass er das eigene Sterben als Hingabe für die Anderen in die Waagschale wirft. Die Christen deuten das als die Positionierung und den Lebenseinsatz Gottes, der sich im Messias Jesus zugleich an die Seite der Opfer stellt und ihr Schicksal teilt – und an die Stelle der Täter tritt: hingerichtet als Verbrecher, Gotteslästerer und Aufrührer. Das begründet kein Wissen, ob das mit der Geschichte letztlich gut ausgeht, aber es stiftet die Hoffnung, dass Gott gut, gerecht und barmherzig ist; und dass er darin bei beiden steht: Opfer und Täter, Gerechte und Sünder, um so die Kluft zu überbrücken und Versöhnung zu ermöglichen.

Martin Kirschner ist Professor für Theologie in Transformation an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen u.a. Politische Theologie, Messianismus und die Sozialgestalt der Kirche in der Spätmoderne

A NOTE ON WITCHES, REPRESENTATIONS, AND WORDS OF POWER*

LUC AUBRY

In the beginning was the Word...

In many popular stories and works of fiction across diverse cultural traditions, magical power derives from knowledge: hidden secrets from occult grimoires that one must learn to master, knowledge revealed from other magicians, spirits, and in schools of wizardry, the preparation of potions passed on across generations, a lifelong dedication to research and the pursuit of wisdom in an isolated tower or a laboratory, white beard and pointy hat (1).

More fundamentally, yet, power is woven into language, as a means to transmit knowledge as well as to designate things. Both practically (metaphorically or politically!(2)) and magically, wielding the true name of things gives one power over them.

Throughout the industrial era and into our globalized age and world (under Western dominance), the

democratization of cultural media and emergence of cultural mass-consumption led both to an explosion of fictional production on the theme of magic, which blended cultural tropes, figures and expectations in a dialectic of intertextuality (echoing well-known, popular tales to arouse familiarity) and originality (the artistic quest for novelty), and at the same time to a certain harmonization of representations (e.g. Harry Potter).

In the process of examining the true name of things and understanding the socio-cultural process of the construction of representations, let's review different categories of magicians and their nuances.

Sorcery

In current representations of the magical practice, the more generic, neutral denomination would be that of *sorcery* (*sorcerer*, *sorceress*). The English comes (via French) from Latin, *sortarius*, describing a teller/influencer of fortune by lot (e.g. the throwing of

dice or bones). This allotment activity also gave us *sorting* (as "categorizing"). As such, the Latin root *sors* means "lot, fate, fortune". A sortilege is thus originally the *word* spoken by a reader of fortune, or indeed by someone who can influence fate and bend it to their will.

Canonical works on the ethnology of modern-day sorcery underscore this deep belief in the words that bind and twist fate. In very real and practical ways, sorcery is essentially the word inasmuch as it holds power, as opposed to knowledge, information (3).

Interestingly, probably because the Antiquity (Roman mythology, and Greek before it) held that female figures especially governed over fate and fortune (oracles were dominantly women, as are the three Fates spinning and cutting the threads of people's lives), the word *sorceress* seems to be attested in English a long time before its male equivalent *sorcerer*.

Wizardry

Sorcery is conveniently used synonymously alongside *witchcraft* and *wizardry*.

The dichotomy of male wizards to female witches is however a very recent custom: it was reportedly vastly normalized by the Harry Potter saga in the last quarter-century. Both occupations get their names from entirely unrelated etymologies and originally describe different personae.

Wizards are wise ones (like *drunkards*), archaically designating philosophers, sages. Their wisdom does come from the lifelong study of mystery and magic, hence the figure of the bearded old nestor. Their setting (remote tower, research lab, spell books, etc.) as well as their accoutrement (robe and hat, beard, the signs of old age and wisdom) are particularly relevant to emphasize the nature of their power as acquired over time and work rather than held as a gift from a higher power or inherited by blood. As goes the old Dungeons & Dragons

joke, "wizards are just sorcerers with hats".

High and low magic

Granted: the fancy hats. But this also hints at a distinction between types of magical practice and how they define the practitioner.

The reserved domain of wizards is that of high magic. Also known as ceremonial magic or ritual magic, it is conceptually understood as complex, involving lengthy and detailed rituals as well as sophisticated, rare or expensive paraphernalia. Moreover, "high magic has been concerned with drawing down forces and energies from heaven (5)" and achieving unity with divinity (6).

Low magic, on the other hand, often called natural magic, is associated with peasants and folklore and with simpler rituals such as spoken spells, the use of plants and herbs, etc. Low magic is also closely associated with witchcraft.

Non-coincidentally, high magic is typically performed indoors while witchcraft is often performed outdoors (think: witches' rounds in the forest and the Sabbath under the moon). Because outdoors lay the realm of the wild, the untamed, the chaos of natural forces, standing concretely and metaphorically outside and against the domain of civilization, low magic as a category is just a tiny leap away from the socially feared and condemned practices of the malefic witch.

Witchcraft and witches

More even than the narrative device of opposing black and white magic, which became popular in tales as a means to schematize the characterization of magic and its practitioners based on intent, the high versus low magic conceptualization was thus already operational to draw separate categories for the figure of the wizard, male, old, formally educated, on the side of (political or religious) power opposed to that of the marginal witch dangerous to social order.

Indeed the witch also wields a primordial power (and this, independently of gender).

In Old English *wīcċe*, "witch", "sorceress" (having a masculine *wīcċa*), derived from Proto-Germanic cognates carrying the meaning of divination ("to divine, soothsay" as well as, more simply "to foretell, warn") which has roots in the sacred in Proto-Indo-European (7), from *weyk-* "to consecrate, separate" (anecdotally akin to Latin *victima*, a "sacrificial victim" singled out for the purpose of a sacred ritual).

Quickly in Christian Europe, as religion successfully claimed the monopoly of supernatural legitimacy, it was soon understood that this power could only come from pacts with the Devil, or demons, and as such all sorts of magic indiscriminately were seen as harmful (8).

Modernity in the Middle-Ages brought forth a dose of structure and institutionalization: and by the time of the Witch Trials (which had their high point, in the English-speaking world, in the 16th and 17th centuries), a witch was specifically someone convinced of witchcraft.

Therefore, witchcraft became distinct from sorcery (the practice of learning and casting spells) which wasn't technically outlawed, while witchcraft characterized the pact-making with dark forces in order to gain power. Thus considered, sorcery could be seen as an aggravating circumstance to a witchcraft conviction (9).

Around this time, witchcraft and witches aren't unequivocally feminine: about one quarter of those executed in the early modern processes in witchcraft were men. The over-representation of women victims is explained by two factors: as the category was a legal one established through the process institution, women were more likely to be construed as witchcraft practitioner because their position was legally vulnerable, having little or no legal standing independent of a male relative (penalizing, as usual, the unmarried, old or widowed, and marginal women). In addition, in the Western Middle-

Ages, many of the activities regarded as magical (from rites to encourage fertility to potions to induce abortions) were associated with the female sphere.

By the end of the 17th and beginning of the 18th century however, witchcraft trials started to seem dubious to the very eyes of the authorities. During the infamous Basque witch trials in 17th-century Spain, the frenzy became such that an inquisitor decided he could simply not allow the burning of the thousands of people and children who had gotten arrested, and fought vehemently to argue that witchcraft was just nonsense and couldn't be proven. The Witchcraft Act of 1735 in England eventually made it illegal to claim that someone was a witch, marking the end of this period in Britain and its North American colonies.

From then onwards, belief in witchcraft declined in Western countries and the meaning of the word fructified from there: in parallel with colonialism and exposure to non-Western cultures, and later with the beginnings of descriptive social sciences, witchcraft started to be employed to depict traditional, supernatural practices and beliefs (often denoting scorn from the Christian for the superstitious).

At the same time, the profane use of the *witch* word generalized as a term of abuse or contempt for a woman deviating from socially accepted behaviors or criteria, especially one regarded as malevolent, old, widowed, unmarried or unattractive (although sometimes also for a young temptress threatening social stability or moral virtues).

As a result, because of both its legal, institutional origin (convicting mostly women of malefic doings with dark forces), and of the systematic denigration of women in Western patriarchal societies, the word *witch* retained its pejorative, derogatory connotation, stabilized in tales for centuries as the figure of the crooked old crone eating children and bewitching honest folks out of pure

malice.

Witch thus developed as an oppressive word of power in itself, used as a means to socially discredit someone: indeed *witch* is always what others call you, not what you call yourself (10).

Contemporary acceptations of the word *witch* come from both the popularity of works of fiction from the late 20th century, building a shared collection of positive figures expanding and renewing the cliché, and from the reappropriation of the word through two movements which even made popular an alternative etymology of *witch*, modeled on that of *wizard* with an emphasis on wisdom (whereby the witch is "the ones with the wits"): this in turn plays into much of the history of knowledgeable herbalists, medicine women and African witch doctors.

Seen by scholars either as a religious movement or as part of the occultist stream of Western esotericism, the Wiccan faith developed in mid-20th-century Britain in line with traditional views of natural magic and reclaimed the name *witch* for both female and male followers.

More recently, the feminist movement also reappropriated the word, erecting historical witch figures as symbols of women resisting male authority and asserting an independent femininity (11), while shaping a definition of the modern witch around concepts of empowerment, instinct and mystique. "*Tremblez, les sorcières reviennent!*" was a famous feminist slogan in 1970s France.

Anecdote of the Witcher

For all its connotations with negative and maleficent magic, the male pendant to *witch* should be considered to be *warlock*: the word can easily be traced to Old English *waer-loga*, based on "promise" and "to lie", quite literally signifying "oath-breaker", and referring to the deception of the Devil and those who serve him. Therefore, it's not

really as reclaimable as *witch*, and most men who practice witchcraft in real life today call themselves witches.

The witcher from the famous fantasy saga (12) has indeed little to do with a male witch: the term, clearly built on a male form of *witch* in English (and in Polish), is intentionally different from the customary male *warlock* or *wizard*, calling magic to mind while evoking strangeness. The popular work of fiction thus introduced a distinctive class of magical character with different abilities and a different way to access supernatural power.

An early English translation of the book was even *Hexer*, borrowed from German, to further confuse expectations while still sounding familiar to English speakers (to hex is to cast a spell, to curse). Similarly, the French translators chose *sorceleur* to call that character, distinctively from the male form of *sorcière*, *sorcier*.

Abracadabra

For those who read to this point and have some capacity left for wonder: *magic* quite literally means "power", "ability", though the word and its connotations also varied widely alongside their socio-historical contexts.

The Latin term *magus*, that gave us *magic*, can be traced through Greek and Old Persian back to a Proto-Indo-European root *meg/magh*, "to be able to", "to help".

The Old Persian *maguš* ("priest, ritual master") found its way into contemporary, Ancient Greek, where it designated with negative connotations rites that were regarded as fraudulent, unconventional, and dangerous. The Latin adopted this meaning in turn, and that concept later became incorporated into Christian theology, where it was associated with demons, and thus regarded as against Christian religion: importantly, practitioners of both benevolent and harmful magic were all initially understood to derive their powers (wittingly or not) from

the Devil or evil spirits.

Ironically, in early modern Europe, reformed Protestants claimed that Roman Catholicism was superstition or magic rather than religion, because of its codified reliance on rituals and symbols, the ceaseless repetitions of Latin formula which the average believer didn't understand, etc. And later as Christian Europeans colonized other parts of the world, they labeled the non-Christian beliefs they encountered as magical.

Another word of discredit, until its contemporary rehabilitation in anthropology or fictional writing (13).

An overview of the origins, context and construction of the witch, the word and the figure both, illustrates the intertwined, organic process of culture and language evolution, and shows its concrete impact on social constructs like norms, roles and power relationships.

Language changes over time to fit the needs of the culture that speaks it (14): meanings sometimes get lost or obscured, depending on what ideas remain part of a culture, and what concepts that culture leaves behind.

Conversely, language also shapes culture with new words or new meanings. This happens as social phenomena are crystallized within formal or informal institutions, explicitly or otherwise, at the level of the interrelations between the individual and the collective: accepted norms, roles and behaviors are all social constructs which consolidate stereotypical figures and patterns, enforcing and reinforcing mechanics of domination and stability.

As such a social construct, language, a soulful sign and symptom, can only always lag behind as our medium to describe reality until, episodically, intentionally or not, it jumps ahead and shapes it.

* Note on the note: These fragments of reflection are based on recensions from an almost exclusively Western cultural corpus, heavily influenced by western European and North-American history, Christian tradition, modern Anglo-Saxon works of fiction in the fantasy genre and the D&D lore, as well as on a broad, yet shallow (but passionate!), familiarity with the English and French languages, and some German. Additions from the comparison to other languages, folklore and mythologies, most welcome and needed, would have to be critical.

1: As a matter of fact, even when the source of power is rather an individual gift, mastering it most often requires the learning of specific incantation formulas and magic words. This learning process most often plays a central part in literary fiction works involving magicians.

2: Social movements in modern history provide many examples of more specific words/concepts being coined by activists in order to describe a shared reality and foster commitment, or were sometimes powerfully vitalized by the reappropriation of a word (e.g. *bitch* or *witch* in certain feminist movements).

3: Most common words for the exercise of a magical effect do strikingly reflect this evident spoken, verbal lineage, e.g.: spell (from Old English "news", "story", akin to "to speak"), conjuration (from Latin for "swearing"), incantation, enchantment, charm (all related to the Latin root of "chant", "song"), etc.

4: Famously (in French social sciences), Jeanne Favret-Saada explores these practices in *Les mots, la mort, les sorts* (1977) (available in English as *Deadly Words: Witchcraft in the Bocage*).

5: Susan Greenwood, *Magic, Witchcraft and the Otherworld: An Anthropology* (2020).

6: One could argue that high magic thus attempts to mimic the objective relation that the religious institution has to the secular powers: they schematically legitimize each other (one provides sacred blessings to the other, and in return priests – or wizards – can stay on the side of the powerful and stand in the power halo of the lord/king).

This parallel would deserve to be confronted with rigor to Bourdieu's iconic description of the interrelations of agents within the field of religion (for instance in the lectures at the Collège de France, *General Sociology, Volume 1: Classification Struggles* (English edition 2019), summarizing several articles on Max Weber's concept of religion).

7: In linguistics, Proto-Indo-European is a reconstructed, academic approximation of the language from which most European and some Asian languages originate: it is a hypothetical, earliest common ancestor useful to establish relatedness and origin of words in the languages we speak.

8: It could be argued that the Church, strategically, was trying to discourage divination and magical healing of all kinds, urging good Christians instead to resort to prayer and blessings based on scripture and orthodox ecclesiastical liturgy. A way to rally the troop.

9: See Gustav Henningsen, *The Witches' Advocate: Basque Witchcraft and the Spanish Inquisition (1609-1614)* (1980)

10: A comprehensive, diachronic review of the word witch can be found in Ronald Hutton, *The Meaning of the Word "Witch"* (in *Magic, Ritual, and Witchcraft*, Volume 13, 2018)

11: See for instance Mona Chollet, *Sorcières, la puissance invaincue des femmes* (2018) (*In Defense of Witches: The Legacy of the Witch Hunts and Why Women Are Still on Trial*).

12: Created by Polish author Andrzej Sapkowski in 1990, adapted by Netflix in 2019.

13: And as culture evolves, so do the words: with the *Entzauberung der Welt* and the only magic left being the tricks of stage illusionists, the spelling magick may these days be used in the fantasy or occult contexts to designate supernatural magic, as distinguished from stage magic.

14: This is the *etymological drift*.

Luc Aubry is an aspiring seaman currently living in Berlin, which sometimes hurts.

Skull beneath the skin

CLARA DE GOBERT

Text: Maike Salazar Kämpf
Fotografie: Luizo Vega

Clara de Gobert ist ein Multitalent. Sie macht Musik, fertigt Skulpturen und Gemälde an, erstellt Videos oder Fotografien, kreiert Installationen und Performances. Der Teufel hat es ihr besonders angetan. Unter dem Namen "Clara is the devil" legt sie auf. In verschiedenen Fotoserien nähert sie sich dem Gegenstand. Klassische Teufelsthemen wie Verführung, Teufelshörner, blutverschmierte Hände und der Teufelsschwanz treffen auf den Teufel als schwarze Frau mit verwelkten Sonnenblumen in der Hand. Clara de Gobert liebt die Gegensätzlichkeiten. Sie mag es, an der Oberfläche zu kratzen und darunter zu schauen, um den "Schädel unter der Haut" zu finden. Zusammen mit Nico Plinio kreiert sie in ihrem Pariser Studio neue Interpretationen der Subkultur als Unterwelt.

@claraisthedevil

<https://claradegobert.com>





Clara de Gobert



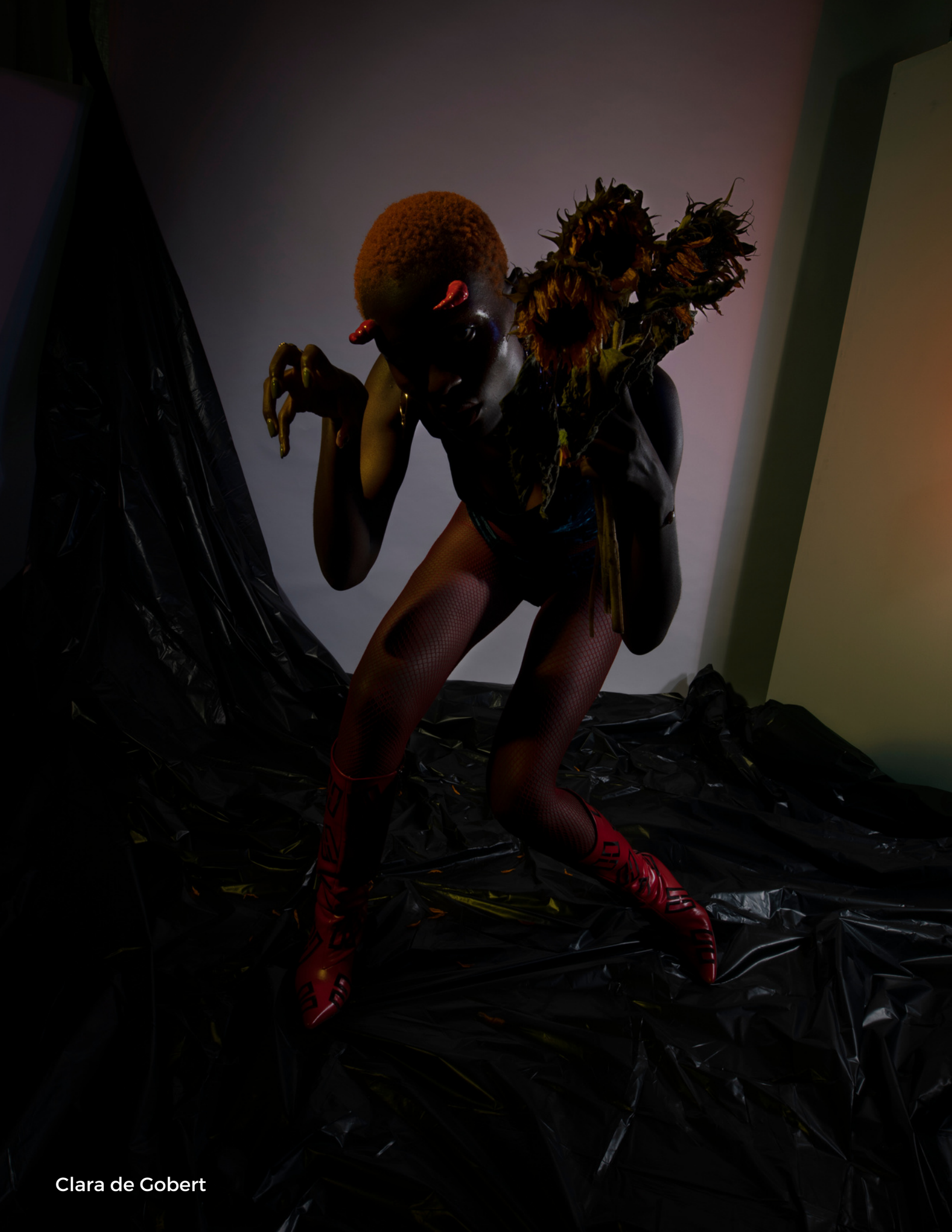
Clara de Gobert



Clara de Gobert



Clara de Gobert





Clara de Gobert



Clara de Gobert

Come closer

DËNALISA SHIJAKU

Text: Maike Salazar Kämpf
Fotografie: Viola Patzig

Dënalisa Shijakus abstrakte Bilder sind helle Zauberwelten. Verwunschene Pflanzen ringeln sich sanft auf pastellfarbenen Hintergründen. Bunte Kreise und quallenartige Formen schweben über die verschwommene Oberfläche. Shijaku malt ihre Bilder in Trance. Während Hilma af Klint die Geister beschwor, um deren Botschaften zu empfangen und zu malen, beruft sich Shijaku auf ihre eigene Melancholie. Organische Formen entstehen unter einem besonderen Zustand der Bewusstseinerweiterung beim Malen. Heraus kommen Bilder, die kein bisschen melancholisch wirken, sondern einladend, fröhlich und warm.

Shijaku posiert neben ihren Bildern in bunten und verspielten Gewändern, mal mit großen, eleganten Hüten, mal in einem langen, drapierten Kleid. Dadurch entsteht der Eindruck, die Künstlerin befinde sich im Wunderland.

@denalisa.shijaku

www.denalishijaku.com





Dënalisa Shijaku



Dënalisa Shijaku



Dēnalisa Shijaku



Dēnalisa Shijaku



Dënalisa Shijaku



Dënalisa Shijaku

em fraktal

&

when we
leave

CIHAN ÇAKMAK

Text: Maike Salazar Kämpf

Cihan Çakmaks Arbeit beschäftigt sich mit dem Kollektiven im eigenen Selbst. Mit symbolischen Fotografien, Tonaufnahmen ihrer Nachtträume, Videoinstallationen und Malerei nähert sie sich den Themen Frau-sein, Trauma und kurdische Identität. Eine blonde Frau blickt in einen Spiegel, doch das Spiegelbild fehlt. Tücher wehen im Wind. Jede Geste hat eine Bedeutung. Es sind kleine Geheimbotschaften, die nur diejenigen erreichen, die sie verstehen sollen. Damit schaffen sie Vertrautheit, auch an Stellen des Schmerzes. Zum Beispiel wird das Körperliche des Traumas nur denjenigen in den Bildern deutlich, die selbst Trauma erlebt haben, sei es bei sich oder anderen. Damit schafft Çakmak eine öffentliche Intimität. Es fällt auf, wenn die Botschaft rätselhaft bleibt, wenn wir eine Bedeutung erahnen, aber nicht benennen können. Beim Betrachten von Çakmaks Bildern erkennen wir somit die Intersektionalität unseres eigenen Seins. Es ist der Blick auf die anderen, der der Blick auf uns selbst wird und es ist Çakmaks Blick, der unseren Blick auf die sozialen Strukturen und unsere Rolle in diesen lenkt.

<http://www.cihancakmak.com>





Cihan akmak







Cihan akmak



Cihan akmak



Clueless

Winnie Seifert

WINNIE SEIFERT

Text: Maike Salazar Kämpf
Fotografie: Felix Adler

Winnie Seiferts Bilder sind in Bewegung. Immer wieder entstehen Illusionen von Tiefenraum, von Licht und Schatten und Figuren. Ihre Malerei wirkt wie ein ahnungsvoller Sur-Impressionismus oder abstrakter Surrealismus. Es sind keine Wolken oder Himmelserscheinungen, die sich auf der Wasseroberfläche der Seerosengärten spiegeln. Statt Gärten präsentiert sich das Innenleben, das, was jenseits des Sichtbaren ist. Aber wir sehen auch nicht das Figürliche, klar Irrationale des Surrealismus, sondern es sind eher farbige Assoziationen, die sich beim Hinsehen verändern. Trotzdem ähnelt es dem Humor und der Sonderbarkeit, die den Surrealismus ausmacht. Beim Betrachten der Bilder ist somit entscheidend, wie wir sehen und nicht, was wir sehen. Ähnlich wie sich ein Bild zu verschiedenen Tageszeiten ändert, ändert sich, was wir auf ihren Leinwänden sehen, je nach Stimmung. Sie sind eine elegante Version der Klecksographien, wie dem Rorschach-Test der Psychoanalyse. Mit ihrer Hilfe können wir unserer Fantasie und unserem Innersten auf die Spur kommen. So gelingt es Winnie Seifert, das schwer Erreichbare zu malen: eine sanfte Aktivierung unseres Unbewussten durch Betrachtung.





Winnie Seifert



Winnie Seifert



Winnie Seifert



Winnie Seifert



Winnie Seifert

THE DEVIL WEARS TABIS

MAIKE SALAZAR KÄMPF

*"Florals? For spring? Groundbreaking."**

Während der letzten Monate habe ich eine Obsession für Mode entwickelt. Bis zwei Uhr nachts schaue ich mir YouTube-Videos der verschiedenen Modenschauen an, verfolge, wie YouTuberinnen sich auf die Show vorbereiten, warte darauf, dass das neue "What are people wearing in Paris"-Video oder "7 days, 7 looks" veröffentlicht wird. Ich schaue den Film "Der Teufel trägt Prada" und frage mich, ob ich vielleicht Modebloggerin werden sollte. Ich bespreche mit meinen Freundinnen deren Kleiderschränke. Ich kann nun den Menschen auf der Straße ansehen, wo sie ihre Klamotten gekauft haben und ob sie den Mode-Code beherrschen. Es ist eine Besessenheit, für die ich mich ein bisschen schäme.

Dinge, die mir erst hässlich vorkamen, entwickeln sich zu Objekten meiner Begierde. Allen voran ein Paar silberne Tabis. Die Schuhe von *Maison Margiela* sehen ein bisschen aus wie Hufe, da die große Zehe von den anderen abgetrennt ist. Tabis werden von Menschen getragen, die etwas von Mode verstehen. Ein schlichtes Outfit wirkt durch diese Schuhe überlegt, aber nicht angestrengt. Wer Tabis trägt, outet sich als modeaffin. Selbst Leute, die nichts von Mode verstehen, können erkennen, dass diejenigen, die sie tragen, sich dafür

interessieren. Vielleicht ist es auch gerade das, was dazu führt, dass Tabis bei Menschen ohne Leidenschaft für Mode häufig Entsetzen auslösen. ("Oh Gott! Das kannst du nicht ernst meinen?") Ich liebe sie. Vielleicht habe ich so viele Videos mit Tabis angesehen, dass ich nun selbst welche haben möchte. In der Psychologie gibt es den sogenannten "mere exposure"-Effekt: Die wiederholte Darbietung eines zu Beginn neutral beurteilten Reizes (Tabis) führt zu einer positiven Bewertung (klappt nicht, wenn das Objekt gleich zu Beginn als negativ wahrgenommen wurde). Die Hauptfigur des Films "Der Teufel trägt Prada", Andy, entwickelt während ihrer Anstellung bei der Modezeitschrift "Runway" auch eine Vorliebe für Mode. Vielleicht einfach allein dadurch, dass sie dort arbeitet. Vielleicht aber auch, weil der Mode etwas Geheimnisvolles und Glamouröses innewohnt.

Kürzlich sagte ich zu einer Freundin in Referenz auf meine Mode-Begeisterung: "Ich habe eine Menge unnützes Wissen angesammelt." "Wahrscheinlich würdest du das nicht sagen, wenn du ein Mann wärst. Wenn Du Autos lieben würdest [ihr Vater], dann würdest du sie zum Beruf machen [er verkauft Autos] und niemals sagen, dass es unnützes Wissen ist." Sie hat recht. Ich verhalte mich mir selbst gegenüber wie Andys Partner Nate, angehender Koch, der im Film vor allem

durch nervige Kommentare auffällt ("Warum brauchen Frauen so viele Taschen?") oder Andy schlichtweg beleidigt ("Warte, du hast einen Job bei einem Modemagazin bekommen? Was war das, ein Telefoninterview?"). Je erfolgreicher Andy während des Films wird, desto beleidigter und unausstehlicher wird Nate.

Auch die Reaktionen von anderen darauf, dass ich mich für Mode interessiere, sind häufig abwertend. Mode wird häufig belächelt ("aha und das ist jetzt in oder wie...?") oder – wie ich nun auch häufiger erlebe – macht einige sauer. Die Industrie verarsche einen doch nur mit Trends, ständig würde einem das Gefühl gegeben, etwas Neues zu brauchen, außerdem schädige sie die Umwelt, nicht zu vergessen die Arbeitsbedingungen, ja, Kinderarbeit! Essstörungen! Germany's Next Topmodel! Stimmt auch alles.

Seit dem Einsturz der Textilfabrik Rana Plaza in Bangladesh, bei dem 1134 Menschen starben, erscheinen immer wieder Zeitungsartikel zu den gefährlichen Arbeitsbedingungen und den hohen Kosten der Modeindustrie für Menschen und Umwelt. Die Modeindustrie ist für ca. 5 % der gesamten Treibhausemissionen verantwortlich. Und es ist selbstverständlich wichtig, dass wir wissen, welche Folgen unser Konsum für andere und die Umwelt hat.

Interessant ist, dass gerade beim Thema Mode jeder zum Kapitalismuskritiker wird. Als männlich gelesene Hobbys werden selten so kritisiert. Wie, Du magst Drohnen/Lego/Skaten/Autos/ die neuste Technik...? Hast Du Dir schon mal überlegt, wie die Arbeitsbedingungen sind?! Und was das für die Umwelt bedeutet?

Die Kapitalismuskritik bezieht sich vor allem auf diese Branche. Also eine Art der verkürzten Kapitalismuskritik. Könnte es vielleicht daran liegen, dass die Kritik der

Modeindustrie so hart ausfällt, weil es ein Ort ist, an dem auch queere und weibliche Personen Macht haben? Ein Ort, an dem es schon lange möglich und sogar gewünscht ist anders auszusehen, den typischen Geschlechterrollen nicht entsprechen zu müssen. Eine der wichtigsten Frauen der Mode hat kein Bock zu lächeln. Anna Wintours versteinerte Miene passt so gar nicht ins Patriachat. Männer, die besonders erfolgreich sind, wirken feminin. Bei der aktuellen Jil Sander-Show gibt es kaum erkennbare Unterschiede zwischen Männern und Frauen; alle tragen übergroße rosafarbene Anzüge und eckige Mäntel. Die Reichsten der Modeindustrie sind aber auch wieder (heterosexuelle cis-) Männer (1) und nicht Frauen und queere Personen. Müsste die kapitalistische Kritik dann nicht eher ihnen gelten? Stattdessen wird die Konsumentin kritisiert (zu viele Taschen oder Schuhe etc.) und die Verantwortlichen werden bewundert, ihr Überreichtum auf Forbes-Listen gefeiert, während Personen, die sich schön anziehen, oft nicht viel konsumieren.

Viele der Influencerinnen kaufen ihre Klamotten Second-Hand, „faire“ Unternehmen werden immer populärer, auch nachhaltige Stoffe boomen. Man kann sich modisch kleiden und sich der kapitalistischen Marktlogik entziehen; was beim Auto- oder Technikhobby deutlich schwieriger ist. Der Teufel und die Modeindustrie haben einige Gemeinsamkeiten. Beide stehen für Sinnlichkeit, Verführung, Weiblichkeit und Macht. Das Wort "Teufel" stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet "Durcheinanderwerfer" im Sinne von verwirren. Vielleicht sind es gerade diejenigen, die von Mode nichts verstehen, ihre Bedeutung aber spüren, die die Mode am härtesten kritisieren.

Eigentlich war das Buch "Der Teufel trägt Prada" von Lauren Weisberger als eine Art Abrechnung mit ihrer ehemaligen Chefin Anna Wintour gedacht. Geschadet hat es Wintour jedoch nicht, im Gegenteil, die

Verfilmung hat sie vielleicht noch ikonischer gemacht. Wäre die Rolle von einem Mann gespielt worden, wäre der Titel wahrscheinlich „Ein Genie trägt Prada“, denn im Film wird deutlich, dass die Chefredakteurin unglaublich viel weiß und kann und die Zeitschrift zum Erfolg geführt hat.

Während im Buch die Protagonistin Angst vor dem Teufel, der bösen alten Karrieristin, hat, wird Andy so wie die Runway-Chefin Miranda. Sie schließt den Faustischen Pakt mit dem Teufel. Sie wird immer besser in ihrer Rolle als Assistentin. Es ist dann die Angst genauso zu werden wie Miranda, nicht die Angst vor ihr, die dazu führt, dass Andy schließlich kündigt und sich bei ihrem Partner für ihr Verhalten entschuldigt (?!). Der Film endet damit, dass sie eine Stelle bei einer „seriösen“ Zeitung annimmt und er eine Stelle als Koch gefunden hat. Ein trauriges Ende. Die Kritik an erfolgreichen Frauen und der Modewelt hat gewonnen, die Oberflächlichkeit und Schönheit wird hinter sich gelassen, die Teufelin wird einsam sterben, während Andy wieder einen schwarzen Rollkragenpullover anzieht und zu einer Art Normalität (in einem unordentlichen Büro, das von einem alten weißen Mann geleitet wird) gefunden hat, indem sie sich anderen (weniger weiblichen) Themen widmet und vor allem mehr Zeit für ihren Freund hat. So endet der Film mit einem zweifelhaften Plädoyer für die Liebe, beziehungsweise dem Aufruf, dass erfolgreiche Frauen nicht alles haben können und man sich zwischen Erfolg und Liebe entscheiden muss. Ich wünschte, Andy hätte stattdessen irgendwann "Runway" übernommen und am Ende des Films ein Paar Tabis gekauft, denn der Teufel trägt heute Tabis.

*"That's all!"**

*Miranda Priestly in "The devil wears Prada"

(1) <https://fashionunited.com/i/richest-people-in-fashion>)



DER TEUFEL IN DEUTSCHLAND

MORITZ RUDOLPH

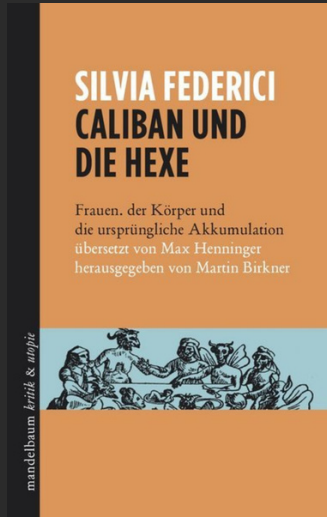
Während Hexen früher verfehmt, verfolgt und verbrannt wurden, entdeckt man seit einigen Jahren ihre wohlthuende Zauberkraft: Yoko Ono etwa hielt jede Frau für ein Hexe mit magischen Fähigkeiten, Mona Chollet schrieb in Frankreich einen Bestseller über Emanzipation durch Hexen, und Silvia Federicis Werk können wir als italienischen Hexenmarxismus bezeichnen, der an den verwunschenen Rändern der Ordnung nach revolutionären Subjekten sucht.

Anders in Deutschland. Hier steckt die Hexenwissenschaft noch in den Kinderschuhen, eine bedeutende Hexe gibt es, abgesehen von Bibi Blocksberg, einem Kind also, nicht. Hier interessiert man sich seit jeher für eine andere dunkle Zaubergestalt, die manchen Angst einjagt, bei den Deutschen aber Eindruck macht: den Teufel. Faust, die deutsche Figur schlechthin, die alles wissen und können möchte, schließt einen Pakt mit Mephisto, der ihm in Auerbachs Keller erscheint. Dort soll übrigens auch Luther gespeist haben, der die Stadt Leipzig für einen Beelzebub hielt. Leibhaftig erschienen ist er ihm auf der Wartburg, wo er ihn mit Tinte beworfen, aber insgeheim auch bewundert haben muss, da er sich in seiner Opposition zu Gott ähnlich verhielt wie Luther zur katholischen Kirche. Ist nicht diese Sezession vom Imperium ein Zug, der den Deutschen von Arminius bis

ins 20. Jahrhundert eigen war? Das listig-Diabolische hat hier stets mehr Eindruck gemacht als das Heilende, Zusammenflickende. Und vielleicht ist dies der Grund für die Teufelsverehrung, die schon in der germanischen Mythologie angelegt ist, wo Loki, der schlaue Trickster, den interessantesten Gott abgibt und das Vorbild für spätere Teufelsbilder liefert.

Hexen waren da weniger spannend, zumal sie ja nur Zuarbeiterinnen waren. Die Hexe ist die Bischöfin des Teufels, eine Stellvertreterin, mit der man in Deutschland, diesem protestantischen Land, nichts anfangen konnte. Man wollte mit dem Teufel direkt verhandeln. Von ihm versprach man sich Einblick ins Ganze, nicht nur ein paar Hexereien, sondern den Umsturz der Welt, den Kontakt zum Absoluten, den deutsche Kunst, Philosophie und Musik lange Zeit suchte. Hexen und andere menschliche Gestalten konnte ihnen diesen Zugang nicht bieten, es musste schon ein Gegengott kommen, um ihnen zu geben, wonach sie verlangten. Wenn man das Böse, Bedrohliche, Ausgeschlossene rehabilitiert – und darum geht es bei den heutigen Hexen-Konjunkturen – dann bitte gleich das ganz Böse, Große und Nicht-Menschliche, während in westlich-romanischen Ländern das menschlich-verwunschene Hexenwerk mehr Anhänger findet als die diffuse Idee vom Ganzen.

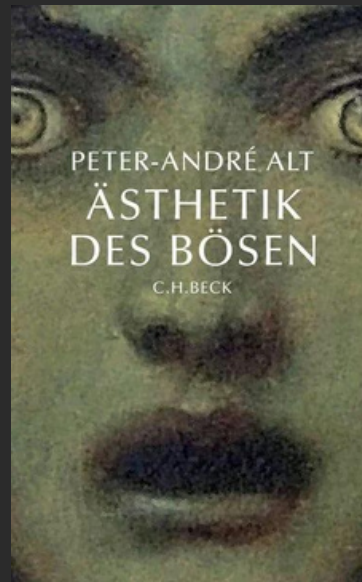
Buchempfehlungen



*"Caliban und die Hexe
Frauen, der Körper und
die ursprüngliche
Akkumulation"*
Silvia Federici



*"Der Teufel und seine Engel
Die neue Biographie"*
Kurt Flasch



"Ästhetik des Bösen"
Peter-André Alt

**HEXEN, HÖLLE & DER
TEUFEL**

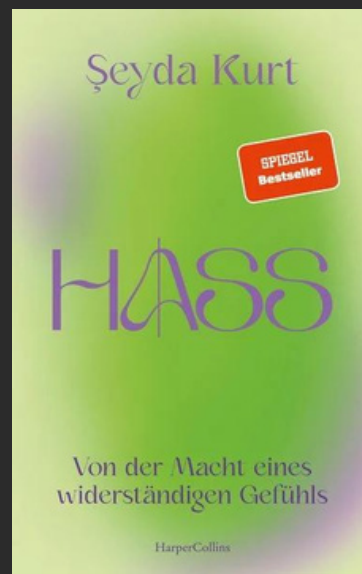
Buchempfehlungen



*"Hexen
Die unbesiegte Macht
der Frauen"
Mona Chollet*



*"Lob des Risikos
Ein Plädoyer für das Ungewisse"
Anne Dufourmantelle*



*"HASS – Von der Macht
eines widerständigen
Gefühls"
Seyda Kurt*

**HEXEN, HÖLLE & DER
TEUFEL**

AGAVE

MAGAZIN

Editors-in-chief **Maike Salazar Kämpf**
&
Moritz Rudolph

Cover **Clara de Gobert**

Wir freuen uns über Eure Unterstützung

Paypal

agavemagazin@gmail.com

Kontodaten

Maike Salazar Kämpf

DE02 1101 0101 5794 9938 57

BIC: SOBKDEB2XXX

Solarisbank

KONTAKT

agavemagazin@gmail.com